

Die Mutter aller Fragen

REBECCA
SOLNIT

TEMPO

darum geht, wessen Geschichte die Oberhand gewinnt. Oft ist das abhängig davon, in welche Richtung sich der Wind der öffentlichen Meinung dreht – schließlich lösen Skandale eine Menge Gespräche und Auseinandersetzungen aus. Manchmal legen solche Fälle den Grundstein dafür, dass auch andere nach vorne treten und von ihrem Leid und anderen Tätern erzählen. In jüngster Zeit hat sich daraus ein Prozess entwickelt, bei dem in den sozialen Medien kollektive Tribunale eingerichtet und massenhaft Zeugenaussagen getätigt werden sowie Betroffene sich gegenseitig unterstützen, was man durchaus als eine Variante des oben skizzierten »Kümmerns und Anfreundens« interpretieren kann.

Das Schweigen macht es Tätern möglich, unbehelligt durch ganze Jahrzehnte zu marodieren. Es ist, als hätten die Stimmen dieser prominent in der Öffentlichkeit stehenden Männer die Stimmen anderer bis zur Nichtigkeit verschluckt. Ein Akt des narrativen Kannibalismus. Diese Männer beraubten andere der Stimme, mit der sie sich hätten weigern können, und ließen sie mit ihren zermürbenden Geschichten zurück, die unglaublich waren. »Unglaublich« heißt in diesem Fall: Die die Macht hatten, wollten nichts davon wissen, hören oder glauben, sie wollten nicht, dass diese Menschen eine Stimme haben. Menschen sind gestorben, weil sie kein Gehör fanden. Dann aber hat sich etwas verändert.

Dieselbe Geschichte könnte auch über unzählige Akteure in Nordamerika erzählt werden. Die jüngsten Beispiele sind Roger Ailes, der CEO des Fernsehsenders Fox News, dem von mehreren Frauen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Nachstellung, sexuelle Ausbeutung, Erpressung und psychologischer Missbrauch über den Zeitraum eines halben Jahrhunderts vorgeworfen wurde; Bill Cosby und seine seriellen, mit Unterstützung von Drogen begangenen Vergewaltigungen über die gleiche Zeitspanne; und Jian Ghomeshi in Kanada, der von mehreren Frauen brutaler sexueller Übergriffe bezichtigt wird. Sie alle waren Männer mit Macht, die wussten, dass ihre Stimme und ihre Glaubwürdigkeit die derer übertönen würden, gegen die sie tötlich geworden waren. Was so lange gutging, bis etwas brach: bis das Schweigen gebrochen wurde, ein ganzer Ozean an Geschichten heranrauschte und ihre Immunität hinfortspülte. Aber sogar als die Beweislage längst erdrückend war, vergingen sich einige von ihnen weiterhin an ihren Opfern, schleuderten ihnen Drohungen entgegen oder fanden andere Wege, um die Glaubwürdigkeit ihrer Geschichten infrage zu

stellen. Denn den Opfern Glauben zu schenken bedeutete schließlich, überaus grundlegende Annahmen in Zweifel zu ziehen. Was unbequem war. Viele aber halten Bequemlichkeit für ihr Grundrecht, sogar – beziehungsweise vor allem – wenn diese Bequemlichkeit auf dem Leid und dem Zum-Schweigen-Bringen anderer basiert.

Wenn das Recht, sich zu äußern, glaubwürdig zu sein und gehört zu werden, eine Art Reichtum ist, dann wird dieser Reichtum momentan umverteilt. Über lange Zeit hat es eine gut vernehmbare Elite mit hoher Glaubwürdigkeit gegeben sowie eine Unterschicht der sprachlosen Massen. Bei der alten Elite bricht während dieses Umverteilungsprozesses immer und immer wieder fassungsloses Unverständnis hervor: Dass sich jene Frau oder jenes Kind tatsächlich getraut hat, den Mund aufzumachen, dass die Leute es wagen, ihnen zu glauben, dass deren Stimme tatsächlich etwas zählt, dass ihre Wahrheit möglicherweise die Herrschaft eines mächtigen Mannes beendet, wird mit Zorn und Unglauben quittiert. Diese endlich gehörten Stimmen verkehren die Machtverhältnisse. Ein Zimmermädchen stand am Anfang vom Ende der Karriere des IWF-Direktors und Serientäters Dominique Strauss-Kahn. Frauen haben die Karrieren von Stars auf vielen Feldern beendet. Besser gesagt: Stars haben ihre Karrieren selbst zerstört, indem sie in dem Glauben handelten, eine mit der Ohnmacht ihrer Opfer einhergehende Straffreiheit zu genießen. Viele sind über Jahre hinweg straffrei geblieben, manche auch ihr ganzes Leben lang; viele stellen jetzt fest, dass es so nicht mehr läuft.

Wer Gehör findet und wer nicht, definiert der Status quo. Diejenigen, die diesen Status quo verkörpern – oft nur zum Preis eines massiven Schweigens untereinander –, rücken ins Zentrum; diejenigen, die für das stehen, was nicht gehört wird und was die verletzt, die auf dem Schweigen anderer Größe erlangen, werden ausgestoßen. Wenn wir neu definieren, wessen Stimme Wertschätzung entgegengebracht wird, definieren wir auch unsere Gesellschaft und ihre Werte neu.

Das Thema dieses Buches ist jene Unterart des Schweigens und des Zum-Schweigen-gebracht-Werdens, die spezifisch ist für Frauen – sofern etwas, das auf mehr als die Hälfte der Menschheit zutrifft, überhaupt »spezifisch« sein kann. Wenn es für einen Insider beziehungsweise Machthaber, also einen Menschen mit voller Menschenmitgliedschaft, unerlässlich ist, eine

Stimme und eine Redeerlaubnis zu haben sowie gehört und für glaubwürdig befunden zu werden, dann muss man feststellen, dass das Schweigen die universelle Voraussetzung für Unterdrückung ist und dass es viele verschiedene Arten von Schweigen und von Zum-Schweigen-Bringen gibt.

Die Kategorie »Frau« ist ein langer Boulevard, der von vielen anderen Straßen durchschnitten wird, darunter Klasse, Rasse, Armut und Reichtum. Diesen Boulevard entlangzufahren bedeutet also, an diverse Straßenkreuzungen zu kommen. Und es bedeutet eben nicht, dass die Stadt des Schweigens nur eine Hauptstraße oder Durchgangsrouten hat. Es ist durchaus sinnvoll, die Kategorien »männlich« und »weiblich« zu hinterfragen, aber genauso sinnvoll ist es, sich daran zu erinnern, dass Frauenfeindlichkeit auf dem ererbten Glauben in die Realität dieser Kategorien beruht (oder der Versuch ist, diese Kategorien wieder stärker werden zu lassen, indem jedem Geschlecht seine vermeintlich korrekte Rolle zugewiesen wird).

Ein Völkermord ist ein gewaltiges Zum-Schweigen-Bringen. Versklavung ebenfalls. Der amerikanische Feminismus ist im Widerstand gegen die Sklaverei großgeworden. Er wurde also an einer Straßenkreuzung geboren. Elizabeth Cady Stanton war eine von vielen anderen Abolitionistinnen, die 1840 den langen Weg zur Londoner Weltversammlung gegen Sklaverei auf sich nahmen, nur um am Ende festzustellen, dass kein Sitzplatz mehr für sie frei war und dass sie nicht sprechen durfte. Nicht mal diejenigen, die sich für heldenhafte Streiter*innen gegen die Unterdrückung hielten, erkannten damals, was unterdrückerisch war an einer Ordnung, die so alt war, dass sie als naturgegeben wahrgenommen wurde. Eine Kontroverse entspann sich. In ihrer Autobiographie schrieb Stanton von den dort versammelten bemerkenswerten Frauen, die alle »dazu genötigt wurden, den Plattitüden der Männer über die Sphäre des Weiblichen schweigend zuzuhören«. Wütend fuhr sie nach Hause. Diese Wut darüber, zum Schweigen gebracht und ausgeschlossen zu werden, sowie die daraus resultierende Erkenntnis gaben der ersten Frauenrechtsbewegung gehörig Auftrieb.

Neben dem Kampf für das Wahlrecht und für den Zugang zu Schulen und Bildung ging – und geht – es den Bürgerrechtler*innen auch stark darum, *people of color* in den Geschworenengerichtsurteilen zu haben, um ihnen das Recht auf Partizipation in vollem Umfang zuteilwerden zu lassen und Angeklagten die Chance zu geben, von Menschen angehört zu werden, die eventuell

Verständnis dafür haben, wer sie sind und woher sie kommen – sie also vor eine Jury von ihresgleichen zu stellen, wie es die Verfassung garantiert. Die ausgewogene Zusammensetzung der Geschworenenjurys wurde noch 2016 vom Verfassungsgericht angefochten. Dasselbe gilt für die Kämpfe um das Geschlechterthema.

1927, also sieben Jahre nachdem Frauen USA-weit² das Wahlrecht erlangt hatten, durften Frauen in nur 19 Bundesstaaten als Geschworene fungieren, und noch 1961 bestätigte das oberste Verfassungsgericht die automatische Freistellung von Frauen, was die Jurytätigkeit anbelangt. Was wiederum bedeutet, dass viele, viele Gerichtsprozesse, in denen es um Gender-Gewalt und Diskriminierung ging, vor rein männlich besetzten Geschworenenjurys stattfanden, und zwar in Gerichtssälen, in denen männliche Richter den Vorsitz über männliche Anwälte führten – in einem Kontext also, in dem es höchst wahrscheinlich war, dass die Stimme eines weiblichen Opfers erst in Misskredit und dann zum Schweigen gebracht wurde (es sei denn, die Frau sagte gegen ein Mitglied einer anderen stummgestellten Bevölkerungsgruppe aus: So wurden weiße Frauen hin und wieder von weißen Männern als Waffe gegen schwarze Männer eingesetzt). Und somit bedeutet, dass Frauen in dieser wie in vieler anderer Hinsicht keine Stimme in ihrer Gesellschaft hatten.

Schweigen war der historische Zustand von Frauen, denen – von seltenen Ausnahmen abgesehen – Bildung und eine Rolle im öffentlichen Leben, also die Arbeit als Richterin, Priesterin und so gut wie jede andere Sprecherinnenrolle, verwehrt blieben. In Gotteshäusern hatten Frauen still zu sein. Im 1. Brief an die Korinther ordnete Paulus an: »Wie es in allen Gemeinden der Heiligen üblich ist, sollen die Frauen in der Versammlung schweigen; es ist ihnen nicht gestattet zu reden.« In einem anderen der Paulus-Briefe wird erklärt: »Dass eine Frau lehrt, erlaube ich nicht, auch nicht, dass sie über ihren Mann herrscht; sie soll sich still verhalten.« In der anglikanischen Kirche der Vereinigten Staaten gab es bis 1944 keine Pfarrerin, in der Church of England blieb das bis 1994 so. Die erste Rabbinderin wurde in den USA 1972 ordiniert. In der katholischen Kirche gibt es bis heute keine ordinierten Frauen.

In den Gerichten waren Frauen stumm. Bis 1981 gab es am obersten Verfassungsgericht der USA keine Verfassungsrichterin, und auch heute

sind nur auf ein Drittel aller Sitze Frauen berufen, was immerhin ein historischer Höchststand ist. An der juristischen Fakultät der Harvard University, die von sehr vielen späteren Herren der Welt durchlaufen wurde, gab es im Jahr 1871 die erste Petition zur Zulassung von Frauen. Die erste Jurastudentin kam 1950. An vielen Universitäten der Ivy League, wo globale Machtallianzen geschmiedet werden, war es Frauen lange Zeit verboten, sich überhaupt einzuschreiben. Die erste weibliche Studentin in Yale nahm 1969 ihr Studium auf. Frauen begegneten dort allerdings derartiger Feindseligkeit, dass es 1977 zum ersten Prozess nach dem »Title IX«-Gleichberechtigungsgesetz wegen sexueller Belästigung und Vergewaltigung durch Professoren auf dem Campus kam. *Alexander vs. Yale* wurde zu einem Präzedenzfall, der von Universitäten bundesweit verlangte, diese Art von Missbrauch als Diskriminierung zu ahnden. (Es änderte sich jedoch nicht genug: 39 Jahre später, im Sommer 2016, unterzeichneten 169 Philosoph*innen einen Brief, der über die Zeitspanne von 27 Jahren hinweg eine ganze Reihe von angeblichen sexuellen Belästigungen durch den Yale-Professor Thomas Pogge anprangerte, einen Spezialisten auf dem Feld der Ethik).

Neue Erkenntnisse erfordern eine neue Sprache, und der Feminismus hat eine ganze Fülle von Begriffen geprägt, die zur Beschreibung jener individuellen Erfahrungen taugen, die der Diskurs der sechziger und siebziger Jahre so langsam aus dem Versteck hervorspülte. Den Begriff *date rape* prägte Susan Brownmiller 1975. Mit dem Begriff *sexual harassment* (sexuelle Belästigung) beschrieb Mary Rowe 1974 als eine der ersten das Fehlverhalten am MIT. 1975 benutzte eine Gruppe von Frauen den Begriff, um dasselbe Problem an der Cornell University zu veranschaulichen. Die legendäre Anwältin Catharine MacKinnon bescherte dem Begriff 1979 mit ihrem Buch *Sexual Harassment of Working Women* noch einmal größere Aufmerksamkeit. In der Öffentlichkeit bekannt wurden er und die dahinterstehende Bedeutung allerdings erst 1991 im Zusammenhang mit den Anhörungen zur Personalie Clarence Thomas, der als Richter fürs Verfassungsgericht nominiert war und von seiner ehemaligen Kollegin Anita Hill der sexuellen Nötigung beschuldigt wurde. Obwohl der Fall damals hohe Wellen schlug, wurde Clarence Thomas am Ende mit einer knappen Mehrheit zum Verfassungsrichter berufen. 1993 stellten Oklahoma und North Carolina als die beiden letzten US-Bundesstaaten Vergewaltigung in